

bewußt, die nun endlich dieses Werk ausfüllt. Gotthilf Kleemann, bekannt durch fleißige und gewissenhafte Forschungen auf archivalischer Grundlage, schrieb zwar nicht als Organologe, dem es um die Musikgeschichte der Orgel geht (immerhin bringen die Beilagen 22 alte Orgeldispositionen), aber er faßte sein Thema von einer sehr wichtigen Seite an, indem er an Hand der im Hauptstaatsarchiv Stuttgart liegenden Akten vor allem der Heiligendeputation (nachgewiesen in 576 Anmerkungen), einen Überblick der Orgelmacher im Herzogtum Württemberg und ihrer nachweisbaren Werke gab. Die Akten der Geistlichen Verwaltungen, der Dekanats- und Pfarrämter, auch der Gemeinde- und Stadtarchive mußten dabei größtenteils außer Betracht bleiben. Vielleicht hätte sich hier und dort die Zuziehung der auf Orgeln bezüglichen ortskundlichen Literatur empfohlen. Die kleinen Abschnitte „Freie Künstler ohne Zunftorganisation“ und „Peritus in arte contra Stimpler“ ermöglichen aufschlußreiche Blicke in die berufliche und gesellschaftliche Situation des Orgelmachers. Zwei weitere Abschnitte gelten dem geschichtlichen Prozeß der Ablösung des Vorsänger-Gottesdienstes durch den Orgel-Gottesdienst, vor allem in den Dorfkirchen, wo es teilweise erst im Verlauf der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Erstanschaffungen kam. Ergänzend darf darauf hingewiesen werden, daß beispielsweise die 1748 neu erbaute Kirche von Hirschlanden keine Orgel erhielt, hingegen stehen in einem Stuhl für sich der Schulmeister und „die aus der Gemeinde erwählten Vorsänger“. Das Singpult ist ein oft nachweisbares, wichtiges Ausstattungstück. Im Abschnitt „Behördenweg – Bestellung und Begutachtung“ fällt ein Schlaglicht auf den Verwaltungsgang, der bei Anschaffung einer, auch gebrauchten, Orgel einzuhalten war. Hierzu eine weitere Ergänzung: aus den Akten der Geistlichen Verwaltung Vaihingen geht hervor, daß es die Horrheimer 1718 wagten, ohne Erlaubnis die gebrauchte Orgel der ev. Kirche Heidelburg zu kaufen – also noch dazu aus dem Ausland! Sie wurden streng zurechtgewiesen und um 14 Gulden bestraft. Ins Einzelne geht der Verfasser in den Abschnitten über die Stuttgarter Hoforgelmacher, über lokalen Orgelbau (Backnang, Balingen, Böblingen, Brackenheim, Calw, Esslingen, Gerlingen, Göppingen, Herrenberg, Kirchheim, Köngen, Laichingen, Markgröningen, Sindelfingen, Sersheim, Stuttgart, Tübingen, Urach und einigen anderen Orten mehr), dazu über Alt-Ludwigsburger Orgeln und ihre Hersteller. Höchst willkommen sind sodann die Abschnitte über die Orgelmacher vor 1700, die Orgelmacherfamilie Schmah, die Orgelmacher des 18. Jahrhunderts Joh. Eberhard Walcker und seine Konkurrenten. Es hat nichts zu bedeuten, daß hier schon heute mannigfache Ergänzungen möglich sind. So fehlt etwa die 1739 für die Winnender Schloßkirche beschaffte Orgel von Georg Friedrich Schmah, über deren Einweihung im Jahre 1740 Pfarrer Bilhuber sein „Winnender Reminiscere“ drucken ließ, das auch ob seines geistesgeschichtlich hochwertigen Vergleichs der Gemeinde mit einem Orgelwerk hervorzuheben ist. Übrigens: die Mezeniusorgel (sie wurde 1698 gebaut) kam nicht in die Stadtkirche, die erst 1711 wieder aufgebaut wurde, sondern in die Schloßkirche. Weiter: von Johann Adam Schmahl stammte auch die 1740 in Fellbach aufgestellte Orgel. Ferner: Johann Georg Allgeyer lieferte 1717 eine Orgel nach Seißen, die 1816 von Andreas und Ludwig Friedrich Goll repariert wurde; derselbe Orgelmacher hatte auch die Schellklinger Orgel gearbeitet. Die Gültsteiner Orgel war nicht ein Werk von Johannes sondern von Johann Jakob Weinmar. Usw. Johann Eberhard Walckers Schaffen wird ausführlich, mit kritischer Beurteilung der bisherigen Literatur untersucht; dieses Lebensbild ist besonders zu begrüßen. Wir wünschen

dem Werk eine 2. erweiterte, auch um einen organologischen Teil aus der Feder von Dr. Supper vermehrte Auflage.
Ad. Schabl

Elisabeth Grünenwald, Leonhard Kern, ein Bildhauer des Barock. Eppinger-Verlag Schwäb. Hall 1969, 56 Seiten, 72 Tafelabbildungen. DM 26,-.

Dieses Buch wurde vom Historischen Verein für württembergisch Franken, Stadtarchiv Schwäb. Hall und Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein als Band 2 der Forschungen aus württembergisch Franken herausgegeben. Es ist, auch in seinen ausgezeichneten Tafelabbildungen, eine Gabe an die ganze deutsche Kunstwissenschaft. Erweist es sich doch wieder einmal, daß erst eine monographische Behandlung, über alle Detailuntersuchungen hinaus, das Ganze eines Werkes und einer künstlerischen Person zum Bewußtsein zu bringen vermag (man denke dabei auch an die jüngst im Konrad-Verlag herausgekommene zweibändige Monographie von Claus Zöge von Manteuffel über die Zürn!). Das gilt vor allem für eine Arbeit, die mit so großem wissenschaftlichem Verantwortungsbewußtsein gegenüber der vorhandenen Literatur und so exakter Präzision in der Materialsichtung geschaffen wurde wie die vorliegende. 186 Anmerkungen und ein ausführliches Literaturverzeichnis legen, vom verarbeitenden Text abgesehen, davon Zeugnis ab. Indessen, es geht dabei nicht nur um die Verarbeitung von bereits Bekanntem; die Verfasserin wartet mit einer großen Zahl von Neuzuschreibungen auf, die überzeugen. Einfühlung und distanzierte Beurteilung verbinden sich hier in der glücklichsten Weise. Das Werkverzeichnis umfaßt 123 gesicherte Arbeiten, dazu 55 der Werkstatt und der Schule; hinzu kommt eine Aufzählung ausgeschiedener Stücke. 24 Seiten gelten dem Leben des Künstlers, seinen Werken und dem Sinngehalt. Die Schilderung des Lebens (22. 11. 1588–6. 4. 1662) vermittelt wichtige Aufschlüsse über die Stellung des Künstlers in der Gesellschaft seiner Zeit (Leonhard Kern lebte ab 1620 in Schwäb. Hall und Tullau). Die den Werken gewidmeten Ausführungen nehmen ihren Ausgang von der Tätigkeit des Künstlers in der Werkstatt des Bruders Michael und zeigen des weiteren auf, daß die Entwicklung des Bildhauers durch die Auseinandersetzung mit der Kunst der Antike und Italiens bestimmt war, die er bei seinem Aufenthalt in Italien 1606–1614 kennenlernte. Giovanni da Bologna, Pietro Tacca, Ammanati, Bandinelli, Danti, Riccio und Sansovino, somit Meister des florentinischen und oberitalienischen Manierismus, vermittelten die wichtigsten Anregungen in Richtung der Ausbildung einer vom Reliefgrund gelösten, freiplastischen Einzelfigur. Die bis jetzt bekannten Arbeiten von Leonhard Kern liegen zwischen den Jahren 1613 und 1657. Sie werden von der Verfasserin in 6 Perioden eingeteilt. Vielleicht wird hier zu viel mit stilgeschichtlichen Begriffen argumentiert und nach Kategorien abgegrenzt. Das stil- und geistesgeschichtlich Besondere an Leonhard Kern dürfte sein, daß seine Arbeiten in der Spanne zwischen Spätrenaissance und Frühbarock stehen und auch manieristische Lösungen einschließen. Sie können dies, weil die Pole des Kern'schen Schaffens einerseits ein auf die Ausbildung und Entwicklung der nackten Einzelfigur drängendes Körpergefühl, andererseits eine bewegte Raumvorstellung – in der auch Spätgotisches weiterzuwirken scheint (vgl. auch den Faltenstil) – sind. Die malerischen, offenen, räumlichen Formzusammenhänge des Hoch- und Spätbarocks, dessen heroische Steigerungskraft oder gar ekstatische Hingerissenheit, auch selige Gelöstheit sind noch fern. Am ehesten weist noch eine Figur wie der hl. Sebastian von 1620–1625 in diese Richtung. In

anderen Figuren wieder werden Masse und Bewegung durchaus als Möglichkeiten des Einzelkörpers in Kontrapost und Ponderation erfahren. Das gilt auch für die Gruppenbildung. Im „Ringkampf zweier Frauen“ der Zeit um 1635 sind die Körper förmlich ineinander gesteckt; die Bewegungen heben sich weithin innerhalb der Gruppe, in Richtung und Gegenrichtung, auf. In einem ähnlichen Sinne bilden die drei Grazien von 1640 bis 1645 eine feine Gruppeneinheit. Übrigens wird auch in den Reliefs die Grenzlage der Kern'schen Kunst zwischen Spätrenaissance, den Manierismus eingeschlossen, und Frühbarock deutlich. Für eine im eigentlichen Sinne hochbarocke Gestaltung fehlt im Grunde auch die geistesgeschichtlich tragende Kraft der Kirche oder des Absolutismus. Leonhard Kerns Werke gehören der Welt des Bürgertums und des Humanismus, auch in ihren Motiven, an. Wie sehr dies so ist, wird aus dem Abschnitt „Sinngehalt“ deutlich. Die Erkenntnis der Verfasserin, Leonhard Kern habe den Menschen nicht nur nach seiner Erscheinung, sondern auch seinem Wesen nach gebildet, ist zentral richtig, wenn man darunter wieder den Menschen in der Grenzsituation zwischen Renaissance und Barock versteht. Dies geschieht durch Elisabeth Grünenwald, wenn sie davon spricht, es sei der Mensch in den Kern'schen Figuren als Einzelner – man könnte auch sagen in der Problematik seiner Einzelhaftigkeit – begriffen. Man erkennt das erschütterte Lebensgefühl des noch renaissancehaften Einzelmenschen, seine Einsamkeit, seine Verlassenheit, seine Verzweiflung (erschütternd in den Braunschweiger Vertreibungsfiguren), der Sehnsucht nach einer Wiedervereinigung mit Gott (Vision Ezechiels im Münchener Nationalmuseum). Oft äußert sich darin ein existentielles Grenzbewußtsein, das dem unserer Zeit ähnelt. Die Verfasserin hat sehr recht, wenn sie Leonhard Kern weit über das Gros der fränkischen Bildhauer seiner Zeit stellt. Er hat europäische Bedeutung.

Ad. Schabl

Kunstsinne und Erfindergeist im Bauernhof. Das Bauernhofmuseum in Illerbeuren. Maximilian Dietrich Verlag, Memmingen, 48 Seiten. Viele Schwarzweißabbildungen im Text, 16 Seiten Fotos und 3 Seiten Farbaufnahmen. Pappband DM 9.80.

Stilmöbel werden als große Mode überall angeboten. Nicht immer sind sie echt! Auch altes bäuerliches Gerät steht hoch im Kurs im Antiquitätenhandel. Man spricht davon, daß schlaue Aufkäufer den Wunsch des Landwirts, sich modern einzurichten, ausnützen und dabei hohe Gewinne einheimen. Nichts dagegen, daß jemand sich an einem alten schönen Möbel freut, um so mehr wenn es von Großeltern oder anderen Vorfahren ererbt ist. Aber auch der größte Freund alter Dinge wird es ablehnen, daß Kunkelstöcke zu Beleuchtungskörpern und alte Wagenräder zu durchbrochenen, raumteilenden Gerüsten verwendet werden, oder daß die „Kellerbars“ der Wohlstandsvillen mit Melkschemeln – womöglich in Schockfarben lackiert! – und sonstigem altem Gebrauchsgerät aus dem Bauernhaus eingerichtet werden. Das bedeutet einen Hohn auf die Zeit und die Lebensform, welche derartiges Gerät geschaffen, genutzt und oft noch mit besonderer Liebe geschmückt hat.

Was das Land und die frühere Zeit an solchen Sachen hervorgebracht hat, wie das Gebrauchsgerät klar gestaltet und dann doch sinnvoll verziert wurde, geschnitzt bemalt oder aus der Grundform heraus erweitert oder bereichert, das wird im alten Haus Nr. 11 „beim Wanger“ in Illerbeuren Kreis Memmingen gezeigt.

Das Haus war ursprünglich ein typisches Bauernhaus, dann wurde die Stallseite als Wagnerei eingerichtet und

zeitweise wohnte der Ortsvorsteher darin. Jetzt ist es als „Bauernhofmuseum“ eingerichtet und allgemein zur Besichtigung geöffnet.

Das Büchlein erläutert die Einzelheiten der Einrichtung und gibt daneben manchen Hinweis auf alte Lebensgewohnheiten, Eigentümlichkeiten der mundartlichen Benennung, der Tracht und so macht es das Haus und seine vor 100 oder 200 Jahren darin heimischen Bewohner für den Besucher richtig lebendig. Es will kein wissenschaftliches Kompendium sein, obwohl auch der in diesen Dingen Bewanderte darin viel Interessantes finden wird. Bedauerlich vermerkt der Hausforscher das Fehlen von Lageplan, Hausgrundriß und konstruktiven Angaben. Um so mehr wird man dazu angeregt, das Haus zu besuchen und sich auch den Umschwung mit alter Pfarrscheuer, Galgenbrunnen und mit den weniger bekannten Geräten wie Knochenstampfe, Töpferscheibe, Blähmühle u. dgl. anzusehen. Offenbar birgt das Haus auch eine schöne Sammlung von glasierter Irdenware und Stoffen. Spinnrad und Webstuhl fehlen nicht, ebenso wenig Herrgottswinkel und Gebetbuch.

Daß solch ein Haus mit Einrichtung heute nirgends mehr intakt gefunden wird, ist klar. Daß noch einige darum wissen und sich aus dem Anblick der Dinge das Leben mit ihnen vorstellen konnten und dies zur Darstellung brachten, gibt den Besuchern die Möglichkeit, tief in die Kultur der Vergangenheit hineinzublicken, die noch zwingende Zusammenhänge zwischen Ding und Mensch kannte, die uns heute weitgehend verloren sind. Das meiste, was wir in unserem täglichen Leben benützen, sind Apparate, über deren Herkunft wir nichts wissen. Wo einerseits die Möglichkeiten sich erweitert haben, sind auf der anderen Seite die inneren Beziehungen ärmer geworden. Etwas von der alten Einheit im Bewußtsein zu erhalten, das ist die schöne und dankenswerte Aufgabe solcher Museen.

Im Vorwort weist Arthur Maximilian Miller überzeugend auf diese Zusammenhänge hin und würdigt die 20jährige Beharrlichkeit des Restaurators und Heimatpflegers Hermann Zeller, dem das Museum seine Entstehung und Verwirklichung verdankt. Wer sonst noch dabei mithalf, vom Stifter einzelner Stücke bis zum Kronburger Schloßherrn, vom Landtagsabgeordneten bis zum Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, vom städtischen Museum Memmingen, das aus seinen Beständen beisteuerte, bis zu den privaten Heimatvereinen, möge man im Nachwort des Kreis-Heimatpflegers Walter Braun lesen. Man sieht, es steckt viel Arbeit, Fleiß und Tatkraft in solcher Schöpfung und viel Gemeinsinn und Uneigennützigkeit. Belohnt wird all dies am besten, wenn man das Haus aufmerksam besucht, damit Mühe und Arbeit reiche Früchte tragen.

Man könnte fragen, ob ein solches Museum nicht die Wirklichkeit verfälsche, um so mehr als es die Neigung hat, besonders schöne und wertvolle Dinge aufzuspielen und auszustellen. Dabei ist ja die Arbeit des Bauern, des Wagners und besonders am Webstuhl nie leicht oder Spielerei gewesen. Und doch! Die seltsame, für uns kaum mehr nachvollziehbare Verbindung von Arbeit und Muße, von Tagwerk und Fest in jener Zeit bis hinein zum Brauch bei Geburt und Tod drückt sich in den Dingen der Umwelt untrüglich aus. Und wo die Hast, die uns Heutige hetzt, fehlt, da stellt sich unversehens der Trieb zum Spiel ein, der das Schöne schafft. Deshalb besteht der Titel „Kunstsinne und Erfindergeist“ zu Recht, obwohl alles anonym und ohne die Absicht entstand, „Kunst“ zu schaffen. Der Besucher wird hier Zeuge des ungebrochenen Daseins einer (im heutigen Sinn) früheren Epoche unserer Heimat. Von ihr sollte jeder wissen. Er wird dann vielleicht auch die Aufgaben der Gegenwart sinnvoller bewältigen.

W. Kittel